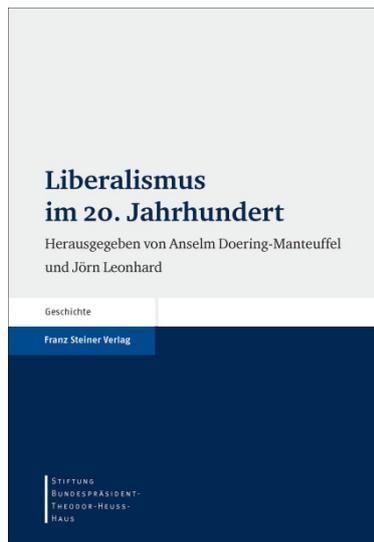


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2016

Anselm Doering-Manteuffel/Jörn Leonhard (Hrsg.): Liberalismus im 20. Jahrhundert.

Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2015 (= Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 12). 347 S., ISBN: 978-3-515-11072-3



Die Veröffentlichungen zur Geschichte des Liberalismus im 19. Jahrhundert füllen ganze Regalreihen wissenschaftlicher Bibliotheken. Für das 20. Jahrhundert stellt sich das durchaus anders dar. Zwar gibt es bereits einige grundlegende Quelleneditionen und etliche Spezialuntersuchungen, aber an Standardwerken und Überblicken ist die Forschungslandschaft hier deutlich ärmer. Viele Studien enden mit dem Ersten Weltkrieg, da mit ihm die „klassische Periode“ des westeuropäisch-transatlantischen Liberalismus zu Ende gegangen sei. Dies nimmt mit Blick auf die Begriffsgeschichte auch der Herausgeber dieses Bandes, der Freiburger Lehrstuhlinhaber für Westeuropäische Geschichte Jörn Leonhard, in seinem Opus Magnum aus dem Jahr 2001 an¹. Allein deshalb ist der vorliegende fundierte Überblick in Einzelbeiträgen begrüßenswert. Hinzu kommt, dass die Anlage des Sammelwerkes durchweg transnational ist, indem neben dem deutschen auch europäische und amerikanische Beispiele herangezogen werden.

Vorgelegt werden insgesamt 13 Beiträge des Theodor-Heuss-Kolloquiums in Esslingen vom April 2013, die um eine Einleitung der Herausgeber, einen Schlusskommentar von Lutz Raphael und ein Personenregister ergänzt wurden. Die Ergebnisse werden in vier Sektionen präsentiert: In der ersten gehen Andreas Wirsching, Michael Freeden und Jörn Leonhard dem „Erbe des 19. Jahrhunderts und dem Umbruch des Ersten Weltkriegs“ nach und in der zweiten Philipp Müller, Tim B. Müller, Marcus Llanque und Maurizio Vaudagna der „Krise des Liberalismus in der Zwischenkriegszeit“. Im dritten Teil behandeln Anselm Doering-Manteuffel, Jens Hacke sowie Jeppe Nevers und Niklas Olsen die „Erneuerung des Liberalismus“ zwischen den 1940er und den 1960er Jahren, und im vierten Dominik Geppert, Giovanni Orsina und Maciej Janowski den Liberalismus von der „Krise der 1970er Jahre“ bis 2008. Damit deckt der Band nicht nur ein „langes“ 20. Jahrhundert ab, sondern er nimmt die Liberalismus-Forschung auch in Ländern wie Dänemark und Polen in den Blick, die nicht regelmäßig im Fokus stehen.

In ihrem einführenden „Aufriss einer historischen Phänomenologie“ des Liberalismus gehen die beiden Herausgeber Anselm Doering-Manteuffel und Jörn Leonhard verschiedenen Aspekten der jüngeren Forschung nach und legen ihren Betrachtungen insbesondere das theoretische Konzept von Reinhart Koselleck über die Erfahrungsräume und die Erwartungshorizonte der Zeitgenossen zugrunde. Nur damit sei eine realistische Einschätzung der jeweiligen Lage der Organisationen und Ideen im historischen Kontext möglich. Die methodisch reflektierten Erwägungen gehen von der schwierigen Begriffsgeschichte des Wortes „liberal“ aus, handeln über Traditionslinien, das Verhältnis zum Bürgertum, die Verbindung mit Kriegen sowie die Beziehung zu den Komplementärbegriffen „Demokratie“ und „Fortschritt“. Schließlich geht es um die Frage von Massengesellschaft und Individuum, den „Durchbruch des sozialen Liberalismus“ und die Entstehung des Neoliberalismus.

¹ Jörn Leonhard: Liberalismus. Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters. München 2001.

Bereits die Einleitung zeigt die vielfältigen Facetten des Liberalismus als normative Ordnungsvorstellung, politische Idee und gesellschaftliche Kraft im 20. Jahrhundert auf. Sie demonstriert in souveränem Überblick zugleich jene „Resilienz“, die „Fähigkeit zur Regeneration und Anpassung an radikal veränderte politische, gesellschaftliche oder wirtschaftliche Umstände und institutionelle Bedingungen“ (S. 14), die den Liberalismus im vergangenen Jahrhundert ausmachten und die seine Fortexistenz auch weiterhin sichern. Wichtig ist die Feststellung, dass das 20. Jahrhundert nicht in einer permanenten Krise des Liberalismus aufgehe. Gerade in der Zwischenkriegszeit könne nach Ansicht der jüngsten Forschung angesichts spezifischer Frontstellungen und Antiliberalismen von einer europäisch-transatlantischen „Erneuerung des Liberalismus“ gesprochen werden. Somit handele es sich „wahrscheinlich [um] die wichtigste Zeitspanne“ in seiner Geschichte. Statt seines vielbeschworenen Untergangs sei der Liberalismus seit 1930 infolge einer „Glaubwürdigkeitskrise“ zwar „fast unsichtbar“ geworden, habe sich aber gleichwohl in einer „Transformationskrise“ befunden (S. 20-23). Die Renaissance des Liberalismus zwischen 1950 und 1970 stelle sich als „gesamtgesellschaftliches Projekt“ dar, in dem vor allem Demokratie und sozialer Liberalismus ein parteiübergreifendes Anliegen und ein „Konsensliberalismus“ tonangebend geworden seien. Im späten 20. und frühen 21. Jahrhundert habe der Neoliberalismus versucht, die Vorherrschaft zu übernehmen.

Liberalismus im 20. Jahrhundert sei somit eine Sammlung verschiedener situativer Liberalismen, die in globaler Perspektive eine „Tendenz zur Entkonturierung“ aufwiesen: als politische Organisationsform, intellektuelle Bewegung, Habitus, historischer und sprachlicher „Bedeutungsspeicher“ sowie „Werkzeugkasten von Ordnungs- und Institutionsmodellen“ (S. 31). Die Einleitung zeigt trotz dieser gehaltvollen und differenzierten Erörterungen bereits die Gefahr an, dass das Wiedererkennen des Liberalismus im 20. Jahrhundert schwierig ist, wenn man nicht auf Selbstzuschreibungen und zeitübergreifende liberale Werte rekurriert. Sobald man dies aber tut, scheint es fast so, als ob es sich beim Liberalismus (und mehr noch bei der Liberalisierung) um ein allgegenwärtiges Phänomen handelt.

In den einzelnen Aufsätzen des Sammelbandes spiegelt sich diese Problematik einer konkreteren Identifizierung des Liberalismus wider. Besonders wertvoll sind neben den vielfältigen Erkenntnissen der einzelnen Länderstudien die transnational ausgerichteten Beiträge von Anselm Doering-Manteuffel, Michael Freeden, Dominik Geppert, und Jörn Leonhard. Leonhard geht dem Liberalismus im Ersten Weltkrieg nach, für den sowohl im Rückblick der Zeitgenossen als auch in der Historiographie ein „allgemeines Krisennarrativ“ kennzeichnend sei. Demgegenüber plädiert der Autor für eine „ausgesprochene Offenheit, das Nebeneinander verschiedener politisch-sozialer Ordnungsmodelle“ und diagnostiziert eine „Utopienkonkurrenz“ nach 1918 (S. 71 f.). Innenpolitisch geriet der Liberalismus in den Kriegsgesellschaften in die Defensive, zumal eine Entparlamentarisierung eintrat und das liberale Deutungsmonopol für die Grundbegriffe „Nation“ und „Bürgertum“ erschüttert wurde (S. 92). Es gab nach 1918 keinen einfachen Weg zurück, und dennoch ging der Liberalismus nicht unter.

Ganz im Gegenteil: Trotz der vielfältigen Gefährdungen im „Zeitalter der Extreme“ (E. Hobsbawm) zwischen den „Groß-Ideologien“ Faschismus/Nationalsozialismus und Marxismus/Leninismus/Stalinismus erlebte der Liberalismus seit den ausgehenden 1930er Jahren eine Renaissance, die sich national wie international nach Ende des Zweiten Weltkriegs eindrucksvoll zeigte. Anselm Doering-Manteuffel untersucht, ob es seit den 1940er Jahren zu einer „Erneuerung des Liberalismus aus dem Geist des Antifaschismus“ (S. 203) kam und welche Rolle dieser spielte. Er kann nachweisen, dass besonders die so genannten New York Intellectuals und die deutschen Emigranten ein internationales Netzwerk zur Bekämpfung des Kommunismus etablierten. Zugleich breitete sich damit ein Konsensliberalismus als Ordnungsvorstellung aus, der von politisch links orientierten Intellektuellen angestoßen wurde, die sich allmählich einem Konsenskapitalismus verschrieben. Dies führte zur Verknüpfung der Ideen von Marktwirtschaft, Pluralismus und sozialem Konsens, der in der Ausprä-

gung des Sozialen Liberalismus in den 1960er und 1970er Jahren europaweit zur Regierungsmacht gelangte.

Mit Doering-Manteuffels Beitrag lassen sich die Ergebnisse von Jens Hackes Ausführungen über die Bundesrepublik in Beziehung setzen. Hacke macht zum einen deutlich, dass dem Liberalismus neben dem Paradigma der Demokratie eine „notwendige ergänzende Funktion“ zukomme (S. 236). Die Gründung der Bundesrepublik sei – in vielfältiger Abgrenzung von und in Anknüpfung an Ideen aus der Weimarer Zeit – im Grunde zweimal erfolgt, bei der Verfassungsgebung 1949 und durch eine nachträgliche geistige Grundlegung. Wolle man einem Verständnis des Liberalismus in Deutschland gerecht werden, dürfe man ihn nicht neoliberal verkürzen, sondern er müsse universal gedacht und mit Chancengleichheit, sozialer Gerechtigkeit, Verantwortung und Bürgerrechten verknüpft werden. In dieser Weise sei es „heute wieder à la mode, sich intellektuell dem Liberalismus anzunähern“ (S. 238).

Ähnlich sieht es auch Michael Freeden, der betont: „Social liberalism is now in a sub-optimal stage, battered and partially eroded by the extreme forms of market ‘liberalism’“ (S. 67). Die Entstehung des Neo-Liberalismus wiederum sei, Philipp Müller folgend, aus dem Grundgedanken einer Ablösung des „Kapitalismus der Konkurrenz“ durch einen „Kapitalismus der Vermittlung“ nach 1918 zu betrachten (S. 126). Tim B. Müller stellt die These auf, dass der Sozial-Liberalismus in der Weimarer Republik einen starken Rückhalt in der Administration des Reichswirtschaftsministeriums besaß und dass dort eine sozial-liberale Reform der Sozial- und Wirtschaftspolitik geplant war. Den vielfältigen Teilgruppen des Linksliberalismus in der Weimarer Zeit geht anschließend Marcus Llanque am Beispiel von Theodor Heuss, Hugo Preuß und Friedrich Meinecke nach. Er konstatiert dabei einen eklatanten Widerspruch zwischen dem Selbstverständnis der Linksliberalen als Vertreter der „Gesamtinteressen“ der Bevölkerung sowie Verfassungspartei zum einen und ihrer geringen Attraktivität in der Wählerschaft zum anderen.

Den spannenden Fall eines „Liberalismus unter konservativen Vorzeichen“ (S. 288) in den 1990er Jahren unter Ronald Reagan und Margaret Thatcher in den USA und Großbritannien untersucht Dominik Geppert. Nationale und transnationale Facetten des Liberalismus bzw. der diversen international auftretenden Liberalismen behandeln die Beiträge zum amerikanischen, italienischen, dänischen und polnischen Liberalismus („New Deal liberalism“, S. 199; „east-central european liberalism“, S. 329). Auch wenn in diesem Rahmen nur wenige Beiträge des Bandes eingehender besprochen werden können, zeigen diese bereits die „Vielfältigkeit des Liberalismus im 20. Jahrhundert“ (333), die Lutz Raphael in seinem Schlusskommentar betont. Nicht immer werden dabei Liberalisierung und Liberalität trennscharf unterschieden, und eine Selbstzuschreibung als „liberal“ kann keineswegs zuverlässig im Spektrum des Liberalismus verortet werden. Raphael differenziert zwischen einem strikt „nominalistischen“ und einem gemäßigt „realistischen“ Zugang (S. 333).

Klar wird, dass Herausgeber und Autoren den Liberalismus als Bewegung und Idee in einem weiten Sinne verstehen und ihn nicht auf eine einzige Denkrichtung, Organisation oder Partei reduziert wissen möchten. Die FDP wird deshalb nur ganz kurz erwähnt (anders als die liberale Venstre-Partei in Dänemark), und Ralf Dahrendorf als ein Vordenker kommt nur am Rande vor. Häufig ist von Krisen, Bedeutungs- und Funktionsverlusten der national geprägten Liberalismen die Rede, die gleichwohl eine generelle Widerstands- und Regenerationsfähigkeit des internationalen Liberalismus als gesellschaftliche Bewegung und politische Idee nicht gefährdeten. Der Liberalismus im 20. Jahrhundert erwies sich als eine maßgebliche ordnungspolitische und geistige Kraft und damit auch als prägende Leitidee der Moderne. Es ist zu vermuten, dass eine solche „überzeitlich“ wirkende Anpassungsfähigkeit auch im 21. Jahrhundert die fortdauernde Vitalität des Liberalismus sichern wird.

Gummersbach/Wuppertal

Ewald Grothe